

Austausch

3/23



Interview
Josef Meili

Reisebericht
Südamerika

Würdigung
Josef Elsener

Letzter «Weg der
Menschenrechte»

Freundschaftstreffen
«Afro-SMB»

4

8

16

22

27



Editorial		3
Interview Josef Meili	Raquel Forster	4
Südamerikareise 2. Teil	Josef Estermann / Peter Leumann	8
Rubrik WIB	Raquel Forster	14
Rubrik VMB	Patrice Riedo	15
Würdigung Josef Elsener	Josef Christen / Li Hangartner	16
Rubrik Generalrat SMB	Josef Meili	18
Klostermarkt Zürich	Martin Jäggi	19
Blinde Abiturientin	Markus Isenegger	20
Weg der Menschenrechte	Jacqueline Keune	22
Bevaix nostalgisch	Markus Isenegger	25
Freundschaftstreffen Afro-SMB	Peter Leumann	27
Plattform		30

Impressum

Herausgeber: Generalrat SMB

Kerngruppe Freundschaftskreis SMB

Geschäftsleitung Verein Missionshaus

Bethlehem (VMB)

Redaktionsteam: Raquel Forster,
Markus Isenegger, Peter Leumann,
Ernst Wildi

Korrektorat: Sandro Fässler

Gestaltung: Büro Nord

Versand: Im Bethlehem, Infopoint

Auflage gedruckt: 185

Auflage digital: 200

Erscheint fünfmal jährlich.

Titelbild: Wandbild im Lugar
de la Memoria in Lima

Fotograf: Peter Leumann

Beiträge an:

austausch@imbethlehem.ch



imbethlehem



imbethlehem_ch



imbethlehem.ch

Liebe Leserin, lieber Leser

Einige von euch haben bis anhin sowohl die Zeitschrift «Officiosa & Austausch» der SMB als auch den Infobrief des Freundschaftskreis SMB erhalten. Dabei konntet ihr feststellen, dass immer wieder mal ein Beitrag in beiden Medien erschien. Deshalb reifte in letzter Zeit die Idee, diese beiden Medien zusammenzulegen und damit auch Synergien zu erzielen. So entstand diese erste Ausgabe des «Austausch», die ihr nun in den Händen haltet oder auf dem Bildschirm habt.

Herausgegeben wird das neue Medium von drei Gremien: dem Generalrat der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB), der Kerngruppe des Freundschaftskreis SMB und der Geschäftsleitung des Vereins Missionshaus Bethlehem (VMB). Zum neuen Redaktionsteam gehören Raquel Forster (VMB), Markus Isenegger (SMB), Peter Leumann (Freundschaftskreis SMB) sowie Ernst Wildi (SMB).

Wir freuen uns, wenn sich unsere Leserinnen und Leser durch den einen und anderen Beitrag ansprechen und bereichern lassen. Reaktionen, Vorschläge und Anregungen können gerne an die Redaktion gesendet werden: austausch@imbethlehem.ch oder Redaktion Austausch, Im Bethlehem 3, 6405 Immensee.



Ernst Wildi

ERNST WILDI

R. Forster

RAQUEL FORSTER

Peter Leumann

PETER LEUMANN

M. Isenegger

MARKUS ISENEGGER

Josef Meili: «Ich habe mich noch nie so beobachtet gefühlt wie in Taiwan.»

Der SMB-Missionar Josef Meili hat rund 20 Jahre in Taiwan verbracht. In seiner Zeit als Missionar begleitete er viele Menschen, wurde in geheime Praktiken des Taoismus eingeweiht und lernte die Toleranz und Grosszügigkeit der östlichen Religionen kennen. Heute ist er Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB. Anfang Januar 2023 feierte er seinen 80. Geburtstag.



Josef Meili im Gespräch mit Soldaten, die während des Japanisch-Chinesischen Krieges aufgrund der Einsetzung chemischer Waffen durch die Japaner erblindeten oder schwere Augenschäden davontrugen.

Nach deiner Priesterweihe 1972, einem Englisch-Studium in London und zwei Jahren intensivem Mandarin-Studium in Taiwan hast du 1976 im Alter von 33 Jahren in der Pfarrei in Taitung in Taiwan deine Arbeit als Missionar begonnen. Wie hast du das erlebt?

Mein erstes Jahr in der Pfarrei in Taitung 1976 war das anstrengendste. Denn ich hatte zuvor im Sprachstudium zwei Jahre lang das Vokabular und den Dialekt der Lehrer und Lehrerinnen gelernt. Die Menschen in der Pfarrei sprachen allerdings einen anderen Dialekt. Der Sprachunterschied war in etwa so, wie wenn man von der Ostschweiz ins Wallis gehen würde. Das war sehr herausfordernd. Hinzu kam, dass in dieser Pfarrei zur einen Hälfte Mandarin, zur anderen Hälfte Taiwanesisch gesprochen wurde. Da ich nur

Mandarin gelernt hatte, hatte ich Mühe, die Menschen zu verstehen. Vor allem die ältere Generation sprach kein Mandarin. Bei den Jungen stellte dies kein Problem dar, allerdings war Taiwanesisch ihre Muttersprache und die «Sprache der Strasse». Chinesisch zu Taiwanesisch entspricht in etwa einem Sprachunterschied von Deutsch zu Englisch. Erst zehn Jahre später habe ich Taiwanesisch gelernt und konnte ab dann auch Gottesdienste auf Taiwanesisch leiten.

In deiner Rolle als Vikar hast du ausserdem 20 Jahre lang einmal pro Monat eine Gruppe von jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren begleitet. Was hast du von ihnen lernen können? Das war die beste Gruppe, die ich in meinem Leben je betreuen durfte. Von diesen Jungen

habe ich viel mehr über Kultur und Religion erfahren als innerhalb der Pfarrei, denn die Gruppe bestand zu 99 Prozent aus Mitgliedern anderer Religionsgemeinschaften. Sie gehörten dem Taoismus, der chinesischen Volksreligion, dem Buddhismus etc. an. Als christlicher Priester hatte ich daher nicht per se Autorität. Aus diesem Grund waren die jungen Menschen mir gegenüber nicht gehemmt, ihre Fragen und Sorgen offen zu äussern. Von den Eltern erhielt ich das Feedback, dass die Jungen ruhiger und ausgeglichener waren, wenn sie die Pfarrei besuchten.

Was war deine Aufgabe als Vikar?

Die jungen Erwachsenen zu begleiten und in ihrem Leben präsent zu sein. Dabei habe ich mich noch nie so beobachtet gefühlt wie in Taiwan. Denn dass jemand mit einem Universitätsabschluss und aus einem so reichen Land wie der Schweiz nach Taiwan kam, um dort seine Zeit mit jungen Menschen zu verbringen und mit ihnen bis tief in die Nacht über Themen zu diskutieren, hat sie sehr erstaunt. Sie beobachteten daher sehr genau, ob ich eine integre Persönlichkeit war und das lebte, was ich predigte. Dafür musste ich auch aus den eigenen Reihen Kritik einstecken.

Was für Kritik?

Manche Mitbrüder fragten mich, wie viele ich schon getauft hätte. «Niemanden», gab ich zur Antwort, denn mein Ziel war hauptsächlich, im Leben dieser Jugendlichen präsent und für sie da zu sein. Wenn sie dadurch Interesse zeigten, den christlichen Glauben anzunehmen, dann war das wunderbar. Ich wollte aber im Gegensatz zu den amerikanischen Freikirchen stehen, die damals mit der Bezahlung eines Studiums lockten, wenn junge Menschen zum christlichen Glauben konvertierten. Vielmehr versuchte ich ihnen meinen Glauben und meine Überzeugungen näherzubringen, indem ich ihnen aufzeigte, wie ich der Figur Jesus Christus nachzufolgen suchte. Dies hat sie sehr beeindruckt. Einige erzählten mir damals, dass sie gerne Mitglied der christlichen Gemeinde werden würden, es aber nicht könnten, solange ihre Eltern noch lebten.

Wie hast du den jungen Erwachsenen deine Werte näherbringen können?

Ich habe an unseren Abenden oft von Jesus von

Nazareth gesprochen und ihnen diese christliche Figur mithilfe von Gleichnissen aus der Bibel vorgestellt. Zum Beispiel haben wir über das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter oder die Arbeiter im Weinberg diskutiert. Dass bei den Arbeitern im Weinberg alle den gleichen Lohn bekamen, obwohl manche länger gearbeitet hatten als andere, hat innerhalb der Gruppe immer scharfe Diskussionen ausgelöst. Diese Geschichten sind allgemein gültig, also nicht spezifisch christlich, und haben die jungen Erwachsenen sehr beeindruckt. Sie fanden es faszinierend, dass eine Figur so nah bei den Menschen ist. Ich habe mit ihnen nie über meinen Glauben, sondern immer nur über meine Überzeugungen gesprochen. Ich erklärte ihnen, dass ich der Figur Jesus von Nazareth nachzufolgen versuchte und das tun wollte, was Er getan hatte. Mein Beispiel führte dazu, dass sich die Gruppe sozial engagierte. Die Ingenbohler Schwestern betreuten Heime für Schwerstbehinderte in Taitung. Die Jungen haben die Schwestern regelmässig abgelöst und auch sonst bedürftige Menschen begleitet und unterstützt. Sie haben sich somit christlich betätigt. Mein Beispiel stand damit in starkem Kontrast zu den amerikanischen Freikirchen, die in Taiwan sehr offensiv predigten, aber sonst nicht viel zum Gemeindeleben beitrugen.

Du hast als Missionar auch eine blinde Gemeinde betreut. Wie kam es dazu?

In China setzten die Japaner während des Japanisch-Chinesischen Krieges chemische Waffen ein, die bei mehreren chinesischen Soldaten zur Erblindung oder zu schweren Augenschädigungen führten. Alle 14 Tage ging ich hin, um mit ihnen eine Messe zu feiern. Als ich einmal aus dem Urlaub zurückkam, wurde ich gleich erkannt, als ich die ersten Schritte in die Kirche hineinlief. Sie fingen an, zu lachen und meinen Namen zu rufen. Dies hat mich sehr berührt, denn sie wussten nicht, wann ich zurückkommen würde, allerdings haben sie mich sofort an meinem Gang erkannt. Leider gab es auch in diesem Fall Kritik von meinen Mitbrüdern, die nicht verstanden, warum ich mich dort engagierte. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass es Menschen gibt, die auf meine Hilfe angewiesen sind. Meine Jugendgruppe hat sich ebenfalls in dieser blinden Gemeinde engagiert. Sie kam regelmässig, um Zeit mit den Soldaten zu verbringen und mit ihnen zu singen. Es gab aller-

dings Mitbrüder, die unsere Aufgabe darin sahen, zu predigen, zu missionieren und zu taufen. Ich sah unsere Arbeit jedoch auch darin, dass wir für diejenigen am Rande der Gesellschaft da sind. So habe ich auch einmal pro Woche A-Hin besucht, einen spastisch gelähmten jungen Mann, mit dem ich Eucharistie feierte. Mit ihm Zeit zu verbringen, hat mich sehr beeindruckt. Bis heute stehe ich mit ihm per E-Mail in Kontakt, mittlerweile ist er über 50 Jahre alt.

Du wurdest auch in geheime Praktiken des Taoismus eingeweiht. Wie kam es dazu?

Mit der Zeit habe ich das Vertrauen der jungen Erwachsenen gewinnen können, sodass sie mich in bestimmte Praktiken des Taoismus einweihten, die normalerweise Einheimischen vorbehalten sind. So wohnte ich unter anderem einem besonderen Grabritual bei. Gräber und Friedhöfe sind für Taiwaner normalerweise tabu und werden nicht besucht.

Dank eines Mitglieds der Gruppe wurde ich auch mit dem Phänomen der «Tangi» vertraut. Tangi sind Menschen, die von Gottheiten besessen werden. Bei Prozessionen fallen die Tangi in Trance und schlagen sich zum Teil auch blutig. Darüber hinaus wahrsagen die Tangi oft in den Tempeln. Dank der Jugendgruppe habe ich all dies erfahren können. Das war ein grosses Geschenk.

In Taiwan leben Menschen, die unterschiedlichen Religionen angehören. Wie hast du das Zusammenleben zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften erlebt?

Ich habe die Toleranz und die Grosszügigkeit der dort ansässigen Religionen erfahren. Ob es nun Buddhisten, Taoisten oder Zugehörige der chinesischen Volksreligion waren, es hiess immer: Du bist Christ und machst deine Sachen, das ist sehr gut. Ich bin Buddhist und mache meine Sachen, das ist auch sehr gut. Lass uns zusammen für die Gesellschaft arbeiten. Und tatsächlich hat die Zusammenarbeit bei Projekten immer reibungslos funktioniert.

Im Taoismus besitzt jede Familie und jede Stadt einen Patron. Das sind oftmals Personen, die verehrt werden, weil sie sich zu Lebzeiten entweder sozial, politisch oder religiös engagiert haben und so nach dem Tod zu Gottheiten wurden. Wenn die verschiedenen Gottheiten Geburtstag hatten, gab es zu deren Ehren immer eine grosse Prozession durch die Stadt. Dabei hat es mich zutiefst beeindruckt, dass diese Prozessionen auch vor unserer Kirche hielten und Jesus, der Gottheit in der Kirche, ihre Reverenz erwiesen. Dies tun sie aus der praktischen Überlegung heraus, dass die Figur Jesus, die von so vielen Millionen Menschen auf der ganzen Welt verehrt wird, eine sehr gute Gottheit sein muss.



Die Jugendgruppe von Josef Meili engagiert sich im Heim der Ingenbohrer Schwestern.

Vereinfacht gesagt, gehen die Taoisten davon aus, dass man nur profitieren und selbst etwas lernen kann, wenn man eine solche Gottheit achtet. In ihren Augen ist jede Religion zu ehren wie die eigene.

Ein weiteres Beispiel ist Ma-Tsu, die Hauptgotttheit in Taiwan, für die es über 4000 Tempel im Land gibt. Ma-Tsu ist ungefähr mit der Figur Maria im Christentum gleichzusetzen. Genau wie bei Maria kann man auch zu Ma-Tsu für seine Probleme beten. Als ich die Ernsthaftigkeit erkannte, mit der die Menschen diese Gottheit verehrten, musste ich mir eingestehen, dass mehr dahinterstecken muss. Genauso wie bei Jesus oder Maria sind auch bei Ma-Tsu Fälle von Gebetserhörungen und Spontanheilungen dokumentiert. Es geschahen also Dinge, die man nicht als Scharlatanerie abtun kann. Dadurch wurde ich sehr vorsichtig im Beurteilen anderer Religionen, insbesondere Volksreligionen. Aus diesem Grund habe ich heute eine Ma-Tsu-Statue in meinem Büro stehen.

In den 20 Jahren, in denen du dort warst, hat sich Taiwan von einem Dritte-Welt-Land zu einem Erste-Welt-Land gewandelt. Wie hast du das erlebt?

Tatsächlich stellte die Zeit von 1974 bis 1993, in der ich dort war, die intensivsten 20 Jahre für Taiwan dar. Als ich 1974 in Taiwan ankam, waren die meisten Häuser auf dem Land noch mit Stroh bedeckt, und die Strassen waren in schlechtem Zustand. Ausserdem gab es damals von der Hauptstadt Taipeh in die Provinzstadt Taitung pro Woche einen Flug. 1993, also 20 Jahre später, waren es pro Tag 14 Flüge mit 4 verschiedenen Fluggesellschaften. Das Land hat sich in den 20 Jahren so rasant entwickelt, dass ich das Gefühl hatte, dass die Menschen mit ihrer Seele fast nicht nachkamen. Auch in politischer Hinsicht, denn damals herrschte unter Chiang Kai-shek (gest. 1975) die sogenannte weisse Diktatur. Man durfte sich während dieser Zeit nicht politisch äussern, und ausser Mandarin-Chinesisch waren alle Sprachen verboten, auch die Ureinwohnersprachen. Erst 1987 hob Chiang Ching-kuo das Kriegerrecht auf. 1988 wurde mit Lee Teng-hui der erste Taiwaner Präsident. Mit ihm begann sich Taiwan zu einer voll funktionierenden Demokratie zu entwickeln.

Über Josef Meili

Josef Meili besuchte nach der Sekundarschule in Amriswil im Kanton Thurgau einen Spezialkurs im Progymnasium Rebstein, um Latein zu lernen. Nach Abschluss der Matura im Gymnasium in Immensee absolvierte er die Rekrutenschule. Danach folgten zwei Jahre Philosophie-Studium im Priester-Seminar in Schöneck ob Beckenried und ein Jahr praktische Erfahrung in einer Pfarrei in Lenzburg. Nach der Theologischen Fakultät in Luzern wurde er 1972 in Lenzburg zum Priester geweiht. Es folgten ein Jahr als Vikar in der Liebfrauenpfarrei in Zürich sowie ein Englischstudium in London und zwei Jahre Mandarin-Studium in Taiwan, bevor er sich von 1976 bis 1993 seinen missionarischen Aufgaben in Taiwan widmete. Seit 2018 ist Josef Meili als Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem tätig.

Die Missionare der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB sind älter geworden. Das Durchschnittsalter liegt bei über 84 Jahren, und es fehlt an Nachwuchs. Viele sehen darin das «Ende der Mission». Was sind deine Gedanken dazu?

Es stimmt, dass unser Leben zu Ende geht. Allerdings lebt unsere Idee, die Grundhaltung und die Spiritualität Bethlehems, weiter, auch wenn wir irgendwann nicht mehr sind. Alles, was wir aufgebaut haben, auch die Schulen und Gemeinden, sowie die Priester und Bischöfe, die wir erzogen haben, leben weiter. Das war auch Sinn und Zweck unserer Arbeit: Entwicklungshilfe zu leisten, so dass diese nachher von der Lokalbevölkerung übernommen und weitergeführt werden kann. Mir scheint der Titel «Das Ende der Mission» daher irreführend. Gruppierungen wie die Schwestern des Maria-Chiedza-Klosters in Simbabwe, die ihr Kloster im Geist und Sinne der Bethlehem-Spiritualität aufgebaut haben und es auch heute noch weiterführen, sind hierfür das beste Beispiel. Auch das Mutterhaus in Immensee erlebt einen kontinuierlichen Wandel, und es werden neue Mitarbeitende angestellt. Es geht also weiter.

Kolumbien – Ecuador – Peru – Bolivien

Eine Reise durch Einsatzgebiete von SMB, BMI und Comundo

Vom 1. Februar bis zum 2. März 2023 reisten Josef Estermann und Peter Leumann von Bogotá über Lima bis La Paz durch die vier Andenländer. Ein illustrierter Reisebericht in drei Teilen mit aktuellen Erlebnissen und historischen Reminiszenzen. Hier der zweite Teil zu Peru.



Plaza de Armas mit Kathedrale im Zentrum von Lima.

Nach einer 50-stündigen Reise mit verschiedenen Colectivo-Taxis und Bussen von Tumaco in Kolumbien durch Ecuador und den Norden Perus erreichen wir die 11-Millionen-Metropole Lima. Dabei treffen wir nicht auf die befürchteten Strassenblockaden auf der Panamericana.

Ein Land in Aufruhr

Nach anderthalb Jahren an der Macht hatte der peruanische Präsident Pedro Castillo am 9. Dezember 2022 den Befreiungsschlag versucht, indem er in einem sogenannten «autogolpe» (Selbst-Putsch) den Kongress auflösen wollte. Dieser kam ihm aber zuvor, und seine eigene Vizepräsidentin Dina Boluarte verriet ihn. Castillo wurde verhaftet, er sitzt seither im Gefängnis. Im April 2021 hatte der einfache Dorfschullehrer

aus den Anden die Wahl gegen Keiko Fujimori, Tochter des inhaftierten ehemaligen Staatspräsidenten Alberto Fujimori, knapp gewonnen.

Für die indigene und ländliche Bevölkerung war Castillo ein Hoffnungsträger, für die Elite in Lima und die traditionellen Parteien dagegen Ziel rassistischer Angriffe. Und der korrupte Kongress legte ihm dauernd Steine in den Weg, bis Castillo schliesslich darüber stolpern sollte. Nach seiner Festnahme übernahm Dina Boluarte – entgegen ihrem früheren Versprechen, in diesem Fall ebenfalls abzutanken – das Amt der Staatspräsidentin. Nun brachen vor allem in den südlichen Anden Unruhen aus, die indigene Landbevölkerung fühlte sich einmal mehr von der politischen Elite betrogen. Die neue Regierung

ging mit aller Härte gegen die Proteste vor. Fast siebzig Menschen haben den Protest gegen die Zentralregierung inzwischen mit dem Leben bezahlt, unter ihnen auch Minderjährige und medizinisches Personal, das Verwundeten zu Hilfe eilen wollte. Neben den Märschen nach Lima gehören Strassenblockaden zu den häufigsten Mitteln, die Wut und den Unmut gegen die Machthabenden kundzutun. Dabei geht es der indigenen Bevölkerung vom Land um ihre Würde und darum, gehört und ernst genommen zu werden. Castillo hatte dies getan, bis er selbst Opfer von Unerfahrenheit und von Machenschaften der politischen Eliten wurde.

Lima – die Schöne oder die Schreckliche?

In Lima geniessen wir die Gastfreundschaft im Häuschen von Hildegard Willer, seit 2019 Ko-Landesprogrammleitende von Comundo für Peru. Sie blickt schon auf eine jahrzehntelange SMB-BMI-Geschichte zurück. Von 1993 bis 1998 war sie Projektleiterin Kolumbien/Ecuador im Missionsressort. Seit 1999 lebt sie – abgesehen von einem Studienunterbruch – in Peru, zuerst im Rahmen eines BMI-Einsatzes, fünf Jahre auch als Koordinatorin der BMI-Gruppe, seit 2011 selbstständig erwerbend als Konsultantin für Entwicklungszusammenarbeit, als freie Journalistin und als Universitätsdozentin.

An der peruanischen Metropole scheiden sich die Geister. In der Kolonialzeit galt sie als die «hermosa» (die Schöne), heute wird sie von vielen als die «horrible» (die Schreckliche) bezeichnet – nicht nur wegen der zahlreichen Armenviertel, die sich wie ein Gürtel um das Zentrum gelegt haben, sondern auch wegen des Klimas. Lima liegt buchstäblich in der Wüste.

Mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung von Peru lebt in der Hauptstadt – vor allem Menschen, die in den letzten fünfzig Jahren aufgrund des internen Krieges oder wegen mangelnder Perspektiven aus den Anden hierhergezogen sind. Dazu kommen neuerdings eine Million Migrantinnen und Migranten aus Venezuela, die ihrem Land aus politischen und wirtschaftlichen Gründen den Rücken gekehrt haben. In den wohlhabenden Vierteln leben jene Peruanerinnen und Peruaner, die als Elite die Geschicke des Landes bestimmen.



Gastgeberin Hildegard Willer.

Die jüngsten Unruhen haben nicht nur die grossen Ungleichheiten in Peru, sondern auch den immer schon vorhandenen Rassismus an die Oberfläche gespült. Er ist das Erbe der Kolonialzeit und hat sich in den letzten 500 Jahren entwickelt – und manifestiert sich heute deutlich sichtbar.

«Ort der Erinnerung»

Zur Zeit der politischen Gewalt durch Sendero Luminoso (Leuchtender Pfad), MRTA, das Militär und bewaffnete Bürgerwehren zwischen 1980 und 1995 litt gerade die indigene Bevölkerung in den Zentral- und Südan den am meisten. Man schätzt, dass unter den 69 000 Opfern über drei Viertel Indigene sind, die auf dem Land sowohl den Terrorgruppen als auch dem Militär schutzlos ausgeliefert waren.

Nach dem Abschluss des Berichts der Wahrheits- und Versöhnungskommission wurde 2015 in Lima eine Gedenkstätte für die Opfer errichtet, der Lugar de la Memoria. Hier erfährt man die Hintergründe für die Entstehung der Terrororganisationen, die ersten Anschläge, die Reaktionen von Politik und Militär, aber auch die hoffnungslose Lage der Landbevölkerung und der Menschen in den städtischen Armenvierteln. Am eindrücklichsten sind die Zeugnisse von Überlebenden, von mutigen Organisationen und Einzelpersonen, die sich dem Terror entgegenstellten. Viele bezahlten dies mit ihrem Leben. Von mehr als 25 000 Verschwundenen fehlt bis heute jede Spur.



Schule mit handwerklicher Ausrichtung in Independencia, Cusco.

Der «Ort der Erinnerung» ist aber auch ein Mahnmal für die jetzige und die zukünftigen Generationen, dass nie wieder geschehe, was in den Zeiten des Terrors in Peru geschah. Es sollte auch ein Aufruf sein, die unsichtbare Apartheid und den Rassismus zu überwinden, der gerade jetzt erneut aufflammt und Peru in Atem hält. Die Nachricht im April, dass der Lugar de la Memoria vom Bezirksbürgermeister von Miraflores geschlossen worden sei, hat uns schockiert.

Wie die SMB nach Peru kam

Nachdem sie keine Visa für die Tätigkeit im damaligen Bürgerkriegsland Südrhodesien (Simbabwe) bekamen, reisten die beiden jungen Bethlehemiten Emil Näf und Max Egli im Januar 1975 nach Peru. Das ökumenische Projekt mit der Basler Mission kam zwar nicht zustande, doch sie engagierten sich rasch mit Herzblut in Armenvierteln von Callao, der Hafenstadt von Lima, in den Pfarreien «San Pedro el Pescador» und «El Buen Pastor». Dabei solidarisierten sich die beiden Priester mit den Fischern, die sich in einem heftigen und langen Streik gegen die Regierung befanden.

Zwei Jahre später startete der zweite Einsatz der SMB in Peru: Aufgerüttelt durch einen Artikel des Fidei-Donum-Priesters Otto Brun in der Jesuiten-Zeitschrift «Orientierung», begannen zwei Frauen aus Deutschland, Berna Schulte und Cristy Orzechowski, einen Einsatz in den Süänden Perus. Bald schon übernahmen sie die verwaiste Pfarrei Santiago de Pupuja als selbstständige «Pfarrerinnen».

In der Folge kam es zu weiteren Einsätzen – in der Armenpfarre Villa de Fátima in Lima mit dem mexikanischen Guadalupe-Missionar José Sandoval und dem Ehepaar Lisbeth und Christoph Schwager-Uhlmann, dann auch in der Andenpfarre Maras (nahe Cusco) mit dem Ehepaar Elisabeth und Martin Mayenberger und dem Soziologen und Theologen Josef Sayer, der sich 1982 vom Bischof von Cusco zum Priester weihen liess und von 1997 bis 2012 Hauptgeschäftsführer von Misereor war. Unter dem Motto der «ganzheitlichen Befreiung» folgten zahlreiche weitere Equipen-Einsätze. Peru wurde zum Schwerpunktland der SMB und später der BMI.

In Cusco, normalerweise Touristenmetropole Perus, sehen wir nur vereinzelt ausländische Besucherinnen und Besucher. Die politischen Unruhen haben den Tourismus zum Erliegen gebracht. Wir treffen den Fidei-Donum-Priester Werner Baumann, der in einem Randviertel eine neue Pfarrei aufbaut. Uns interessiert, wie es am früheren SMB-Einsatzort im Armenviertel «Independencia» aussieht.

25 Jahre danach: ein Augenschein

Von 1990 bis 1998 waren Josef Estermann und Colette Jansen mit ihren drei Kindern (zwei von ihnen in Peru geboren) in einem missionarischen Einsatz in «Independencia». Zusammen mit dem Fidei-Donum-Priester Werner Baumann und fünf peruanischen Mitarbeitenden bildeten sie eine missionarische Equipe und widmeten sich neben dem Gemeindeaufbau und der Begleitung von Pfarreigruppen auch dem Gesundheits- und Bildungswesen. Als «Promotores» übernahmen sie die Verantwortung für die weiterhin als öffentliche Schule bestehende Bildungseinrichtung in «Independencia», die in der Folge den Namen des früheren Erzbischofs Luis Vallejos Santoni erhielt. Die zuvor arg heruntergekommene und verwahrloste Schule wurde in eine handwerklich ausgerichtete Bildungsstätte umgewandelt, das Lehrpersonal erhielt eine permanente Weiterbildung mit neuen und ganzheitlichen pädagogischen und didaktischen Prinzipien, und die Schulleitung erarbeitete mit dem Pastoralteam ein innovatives Pilotprojekt, das schon bald über Cusco hinaus Ausstrahlung hatte.

25 Jahre nach dem Weggang der SMB-Equipe (1998) wollen wir vor Ort einen Augenschein nehmen und selber sehen, was von diesem Projekt noch erhalten geblieben ist. Wir steigen die steilen Gassen von «Independencia» hoch und kommen zum Haupteingang der Schule. Wie der Zufall so will, tritt gerade Don Víctor aus der Tür, stockt einen Moment und ruft dann erstaunt: «Hermano José!» Es stellt sich heraus, dass der Hauswart Víctor und eine Kindergartenlehrerin die einzigen noch verbliebenen Fachkräfte aus den neunziger Jahren sind.

Víctor zeigt uns die leere Schule – wegen der Unruhen gibt es keinen Unterricht –, die Werkstätten im Untergeschoss und in der Depen-

dance sowie die mit Beamer und Screens ausgestatteten Klassenzimmer. Wir sind verblüfft, wie gut alles funktioniert, wie die Werkstätten immer noch produzieren und die Schule nach wie vor weit über tausend jungen Menschen eine Zukunft ermöglicht. Nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit erhalten die Jugendlichen ein Berufsdiplom und brauchen nicht als arbeitslose Akademikerinnen und Akademiker einen Gelegenheitsjob anzunehmen. Qualifizierte Berufsleute – in Holz-, Stoff-, Leder- und Lebensmittelverarbeitung sowie Elektronik – sind nach wie vor gesucht. Es ist eine positive Überraschung, wie nachhaltig das Projekt auch nach einem Vierteljahrhundert immer noch ist.

Ein eindrückliches Ritual mit den Q'ero

Am Ufer des Sees Huacarpay, eine Stunde Autofahrt von Cusco entfernt, sind wir von einer Gruppe Schamaninnen und Schamanen des Volkes der Q'ero zu einem Ritual für das baldige Kommen von Regen eingeladen. Ernesto bereitet es vor – Kokablätter, Chicha (Maisbier), Mineralien, Sonne und Mond in Miniaturform, aber auch Wein gehören dazu. Das Regenritual ist an Inti, die Sonne, aber vor allem auch an Mama Qucha (Mutter See) gerichtet. Einer der Männer bläst auf der Pututu, einer grossen Muschel, die für rituelle Zwecke verwendet wird. Alle am Ritual Beteiligten, auch wir Eingeladenen, tragen zwei schön verzierte Trinkbecher mit Wein und Maisbier als Opfer durch das Schilf zum Seeufer. Es herrscht eine feierlich-eindrückliche Stimmung.

Die Dürre ist nicht das einzige Problem, mit dem die Q'ero zu kämpfen haben. Neben evangelikalen Freikirchen machen ihnen in letzter Zeit auch illegale Goldgräber zu schaffen, die in ihr Gebiet vordringen und das Wasser mit Quecksilber verunreinigen. Auf die Frage, wie sie denn zur aktuellen Staatskrise in Peru ständen, winkt Ernesto müde ab. Noch nie habe sich der Staat um sie gekümmert. Sie aber möchten als vollwertige Staatsbürgerinnen und -bürger anerkannt werden. Es ist für uns stark spürbar: Der Spagat zwischen Tradition und Moderne ist schwierig. Auch wenn die Q'ero ihre reichhaltigen Traditionen noch praktizieren und lebendig halten möchten, erheben sie doch auch den legitimen Anspruch, am gesellschaftlichen Leben Perus und der Welt teilzuhaben.



Schamaninnen und Schamanen der Q'ero bei einem Ritual am Ufer des Sees Huacarpay.

Besuch bei Markus Degen in Arapa

Die 300 Kilometer lange Fahrt von Cusco nach Juliaca können wir nur unter die Räder nehmen, weil an einem Sonntag eine Art «Waffenstillstand» vereinbart ist. Die Blockaden sind

jedoch nur notdürftig weggeräumt, und immer wieder muss der Fahrer in einer Slalomfahrt die Gesteinsbrocken und Baumstrünke umfahren und vorsichtig über noch zurückgebliebene Erdwälle hinwegsetzen. Die Handelsstadt Juliaca selbst sieht aus wie eine Einöde: überall Teile von Blockaden, von abgebrannten Autoreifen, von Metallteilen und Graffiti an den Wänden, die die Regierung und den Kongress als «Mörderbande» bezeichnen und fordern, dass «alle abdanken» (*que se vayan todos*).



Markus Degen mit Sakristanin vor der Kirche in Arapa.

In Juliaca und Arapa besuchen wir Franziska Schilliger, die nach ihrem Einsatz mit der BMI die florierende Schule *Kausana Wasi* aufgebaut hat (ihr Projekt wurde in den BMI-Infos vom Dezember 2022 vorgestellt), und den 85-jährigen Fidei-Donum-Priester Markus Degen.

Markus Degen war 1968 zusammen mit Benno Frei (der später mit seiner peruanischen Ehepartnerin Liliana eine Familie gründete und viele Jahre im Missionsressort der SMB arbeitete) zu einem Einsatz in die Südanden-Diözese

Puno gereist. Es waren schliesslich mehr als zehn Schweizer Fidei-Donum-Priester, die in dieser Gegend wirkten. Nach Einsätzen in verschiedenen Pfarreien, der Leitung des Instituto de Pastoral Andina (IPA) in Cusco und dem Aufbau eines Priesterseminars in Juliaca übernahm er nach dem tragischen Unfalltod von Conrado Kretz 1988 die Pfarrei Arapa.

Mit seiner integralen, befreiungstheologisch motivierten Arbeit schaute er stets auf die spirituellen und materiellen Bedürfnisse der unterdrückten und ausgebeuteten Menschen. Neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit half Markus Degen mit beim Aufbau mündiger dörflicher Bauerngemeinschaften und beim Kampf gegen Korruption in Wirtschaft, Politik und Verwaltung – ungeachtet aller Drohungen. Im Laufe der Jahrzehnte gründete und unterstützte er viele Pro-

jekte: Strick- und Webateliers, Forellenzucht und -verarbeitung, Heilkräuterproduktion, eine Anlaufstelle für Menschen in Not und eine Schule für Kinder mit Behinderung. Und stets schätzte er die andine Kultur und Religiosität der Bevölkerung: «Die Menschen hier sehen in der Pachamama (Mutter Erde) eine Kundgebung des liebenden Schöpfergottes, der uns das Leben schenkt.»

📷 JOSEF ESTERMANN / PETER LEUMANN



Projekt für Forellenzucht und -verarbeitung in Iscayapi an der Laguna de Arapa.

Neues aus der Wohnsiedlung «Im Bethlehem» – WIB



Lässt jedes Kinderherz höherschlagen: der neue Kinderspielplatz auf der südlichen Eingangsseite der Quartiersiedlung beim Bethlehemweg.

Zweite Etappe mit 56 Wohnungen hat begonnen

Die Wohnsiedlung «Im Bethlehem» in Immensee im Kanton Schwyz erfreut sich seit dem Einzug der ersten Mieterinnen und Mieter Anfang 2021 grosser Beliebtheit. Die auf vier Gebäude verteilten 51 Wohnungen sowie die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten sind alle vermietet, und die Nachfrage nach Wohnraum und zusätzlichen Räumen ist gross. Der Gestaltungsplan für die vier Etappen umfassende Überbauung wurde bewilligt. Für die zweite Etappe, die vier weitere Häuser mit insgesamt 56 Wohnungen beinhaltet, hat die Generalversammlung des Vereins Missionshaus Bethlehem grünes Licht gegeben und den Vorstand mit der Planung und der Ausführung beauftragt. Im vierten Quartal 2026 sollte die zweite Etappe bezugsbereit sein. In den Etappen drei bis vier folgen – verteilt über das Areal – zwei weitere Gruppen von Wohngebäuden und Wohnungen. Nach Abschluss der letzten Etappe soll die ganze Siedlung 150 bis 200 Wohnungen umfassen. Mit der etappenweisen Erstellung der Wohnüberbauung schafft die Siedlung ideale Voraussetzungen für ein organisches Wachstum. Neu aufkommende und geänderte Bedürfnisse können so in jeder Etappe neu berücksichtigt werden.

Kinderspielplatz fertiggestellt und öffentlich zugänglich

Ende Februar wurde der Kinderspielplatz der Siedlung fertiggestellt und ist auch für die Öffentlichkeit zugänglich. Die umfassende Spielanlage befindet sich auf der hinteren Eingangsseite der Quartiersiedlung neben dem Eingang des Gymnasiums Immensee beim Bethlehemweg und bietet eine vielseitige Kletter- und Balancieranlage mit einer Rutschbahn aus Edelstahl, einem Biberbau, einer Wackelbrücke, einer Kletterrampe, einem Baumpodest, einer Röhrenrutschbahn, einem Kletternetz sowie einer Nestschaukel und einem Schaukelsitz. Das Bistro im Bethlehem offeriert darüber hinaus kostenlos Sirup für Kinder.

Zu guter Letzt ist es auch den Mieterinnen und Mietern zu verdanken, dass die Mehrgenerationensiedlung «Im Bethlehem» lebt und gedeiht. So organisieren sich Mieterinnen und Mieter in Gruppen und bieten Kurse und Veranstaltungen von Spielnachmittagen bis hin zu Malkursen an.

Neues aus dem Verein Missionshaus Bethlehem – VMB

Wohnen im Bethlehem 2. Etappe

An der Generalversammlung vom 13. Mai 2023 hat der Verein Missionshaus Bethlehem (VMB) das Vorprojekt der 2. Etappe «Wohnen im Bethlehem» bewilligt und einen Kredit von 33,6 Mio. Franken für die Planung und Realisierung gesprochen. Im Rahmen des Vorprojekts wurde der Nachhaltigkeit ein hoher Stellenwert eingeräumt. So wurde die Nachhaltigkeit der ersten Etappe detailliert analysiert. Die Erkenntnisse sind in die Planung der zweiten Etappe eingeflossen. Die Baueingabe ist für Dezember 2023 geplant, der Baubeginn für September 2024 und der Bezug der neuen Wohnungen für September 2026.

Bella Vista

Die Liegenschaft am Tällerenweg 4 musste aufgrund ihres Alters und Zustands komplett saniert werden. Zusammen mit dem Architekturbüro Annen wurde für dieses Juwel, das an prominenter Lage liegt, die Sanierung des bestehenden Gebäudes mit einem Anbau umgesetzt. Entstanden sind drei moderne und helle 5-Zimmer-Wohnungen. Alle sind vermietet.

Landwirtschaft

Nachdem die Bewilligung für den neuen Laufstall im Herbst 2022 erteilt wurde, konnte mit dem Bau Anfang 2023 begonnen werden. Gebaut wird, neben den bestehenden Schweinestall, ein moderner Kompoststall für 50 Tiere. Da die Kühe unseres Pächters ihre Hörner behalten haben, bietet der neue Stall Platz für 30 Tiere. Es ist geplant, den Bau bis Ende Jahr abzuschliessen und in Betrieb zu nehmen. Nach dem Umzug der Tiere wird der alte Stall saniert. Während die Heuablage weiter genutzt wird, werden im Erdgeschoss ein Hofladen und die Räumlichkeiten für die Milchverarbeitung gebaut.

Tischlein deck dich

Tischlein deck dich rettet Lebensmittel vor der Vernichtung und verteilt sie an armutsbetroffene Menschen in der ganzen Schweiz und im Fürsten-



Anfang 2023 wurde mit dem Bau des neuen Stalles begonnen. Er bietet Platz für 30 Kühe mit Hörnern.

tum Liechtenstein. In Zusammenarbeit mit der Gemeinnützigen Gesellschaft Zug (GGZ) unterhält Tischlein deck dich in Baar ein Logistiklager mit eigenen Lager- und Kühlräumen für die Zentralschweiz. Aufgrund der hohen Nachfrage wurde auch im Bezirk Küsnacht eine Abgabestelle gesucht und im Bethlehem gefunden. Seit Herbst 2022 werden von einem Team Freiwilliger jeden Mittwoch Lebensmittel abgegeben.

Café für ukrainische Flüchtlinge und Deutschkurse für Migrantinnen und Migranten

Seit einem Jahr bietet die Abteilung Soziales und Gesellschaft des Bezirks Küsnacht ukrainischen Flüchtlingen einen Treffpunkt zum Austausch. Das «Café für Flüchtlinge» findet alle zwei Wochen jeweils donnerstags von 8 bis 12 Uhr im Bistro im Bethlehem statt. Der Kaffee wird vom Bezirk Küsnacht offeriert, der Kuchen vom Verein Missionshaus Bethlehem (VMB). Darüber hinaus werden seit einem Jahr auch Deutschkurse für Migrantinnen und Migranten in den Räumlichkeiten der SMB durchgeführt. Eine Wohnung der Wohnsiedlung wurde ausserdem eigens für ukrainische Flüchtlinge bereitgestellt.

Joe Elsener – Afrikaner im Herzen

Kurz vor seinem Tod schrieb Joe Elsener ein Brieflein an seinen Bruder Otmar, das nicht mehr abgeschickt wurde: «Es war eine tolle Idee, dass wir Geschwister uns zusammenfanden und einen ganzen Nachmittag miteinander verbrachten. Ich hätte es kaum für möglich gehalten. Wunderbar, wie verschiedene Erinnerungen entstehen ...»

Jugendzeit und Afrika-Missionar

Josef Elsener wuchs in Rorschach auf. Er war der älteste Sohn von Josef und Lydia Elsener-Ziegler. In der Familie erhielt er eine gläubige und soziale Erziehung. Schule und kirchliche Jugendorganisationen hatten einen Einfluss auf seinen Entscheid, Priester und Missionar zu werden. 1945 kam er ins Gymnasium Immensee, 1956 empfing er die Priesterweihe. Die Primiz hielt er in Rorschach, es war ein grosses Fest, leider ohne seine Mutter, die vier Jahre zuvor gestorben war.

Die SMB sandte Joe an die Fordham University in New York, er erwarb dort ein Masterdiplom in Soziologie. Später folgten pastoralsoziologische Studien in Genf, Brüssel und Amsterdam. 1959 kam die Sendung nach Rhodesien, das heutige Simbabwe. Eigentlich wäre sein Wunsch Japan gewesen. Joe lernte sechs Monate Shona und wurde dann Manager der Missionsschulen. Später war er auch Pfarrer in Shabani, wo die schweizerische Firma Schmidheiny eine Asbestmine betrieb – damals noch ohne Schutzmassnahmen für die Arbeiter. Hier wurde sein soziales Bewusstsein für Selbstbestimmung in Afrika geweckt.

Eine neunmonatige Ausbildung in Social Leadership in Kanada war für Joe ein Highlight. Hundert Frauen und Männer aus 29 Ländern nahmen daran teil. Zurück in Rhodesien war er stark eingebunden in die Arbeit als Generalvikar und Promoter of Social Action – gemäss dem Modell der Raiffeisenkassen. Joe versuchte, den christlichen Glauben in die Kultur der Menschen zu integrieren, und taufte nur solche, die wirklich freiwillig zu ihm kamen. Er predigte in Shona und nahm dabei gerne Sprichwörter und Tier-

geschichten auf. Mit den Mitbrüdern versuchte er die traditionellen Glaubensriten in einer christlichen Form weiterzuführen.

Joe erlebte den Befreiungskrieg in Rhodesien. Er litt mit dem Volk und musste erleben, wie drei seiner Mitbrüder Opfer des Krieges wurden. Sein bester Freund Mike Traber wurde aus dem Land gewiesen, ein anderer Mitbruder musste viele Monate ins Gefängnis. 1980 wurde das Land unabhängig und nannte sich Simbabwe.

Generaloberer der Missionsgesellschaft

1981 wählte das Generalkapitel Joe – für ihn unerwartet – zum Generaloberen der SMB. Er lebte sich in der Schweiz relativ schnell und gut in das neue, verantwortungsvolle Amt ein. Die zwei Amtsdauern bis 1993 waren für ihn auch die Zeit der vielen Reisen in jene Länder, wo seine Mitbrüder und die Mitarbeitenden missionarisch wirkten: Japan, Taiwan, Kolumbien, Simbabwe, aber auch die neueren Einsatzgebiete in Afrika, in Lateinamerika und in den Philippinen. Ein Spruch von ihm bleibt unvergessen: «Become a missionary and you see the world.»

In der Heimatregion blieb Joe, wie er selbst schrieb, letztlich «ein Fremdling»: die Niederlassung Immensee mit ihrer eigenen Tradition, das Gymnasium mit seinem eigenen Lebensrhythmus, das neue Projekt eines missionarischen Zentrums in Luzern (RomeroHaus). Die Förderung missionarischer Berufe, auch neuer Formen, war ihm ein persönliches Anliegen.

Nach seiner Zeit als Generaloberer übernahm Joe bis 2001 eine Stabstelle der Bischofskonferenz des südlichen Afrikas. Zudem war er Wahlbeobachter in Mosambik.

Joe als Buchautor

Joe ist auch Autor einiger Bücher, die er bis ins hohe Alter geschrieben hat. Sie erzählen vornehmlich von der SMB-Geschichte in Rhodesien (Simbabwe): «Erinnern und bezeugen», «Freud und Leid des Volkes teilen», «Faszinierendes Gwelo».

Er hatte aber auch seine Hobbys: Zusammenetzen komplizierter Puzzles, Kochen für sich im RomeroHaus, Ferien in Maccagno am Lago Maggiore, Verwandtenbesuche.

Joe war ein grosser Schaffer, war akribisch genau und für uns alle ein begabter und loyaler Mensch und Mitbruder, dem eine lange Lebenszeit und Wirkkraft gegönnt war.

✎ JOSEF CHRISTEN, SMB

Die Zeit im RomeroHaus

Mit Joe verbinden uns viele Geschichten – Geschichten, die er geschrieben hat, Geschichten, die wir mit ihm erlebt haben, Geschichten, die er ausgegraben und erzählt hat. Das Thema «Abschied» hat Joe sein ganzes Leben lang begleitet. Der vielleicht schwerste: sein definitiver Abschied aus Simbabwe 2001, sein Umzug in die Schweiz. Ich hatte dir, Joe, damals geschrieben, wir würden uns freuen, wenn du deine Erfahrung und dein Wissen der Veranstaltungsgruppe (VG) zur Verfügung stellen würdest, damit wir den Themenschwerpunkt Afrika in unserem Programm wieder stärker gewichten können. Deine Antwort liess nicht lange auf sich warten. Ins RomeroHaus kamst du mit dem Reichtum deiner afrikanischen Lebensweisheit und mit der Wunde dieses Abschieds. Afrika blieb dein Lebensthema.

Dass du fast zehn Jahre in der VG im RomeroHaus mitgearbeitet hast, war für alle ein grosses Glück. Du hast neue Ideen eingebracht, immer wieder Grundsatzfragen aufgeworfen, Eingeschliffenes in Frage gestellt. Du hast unseren Arbeitsstil geschätzt, eine Mischung zwischen afrikanischer, menschenfreundlicher Mentalität und europäischer Effizienz. Und mit dir hatten wir einen eingefleischten Feministen an unserer Seite. In deinen persönlichen Gedanken als scheidender Generaloberer schriebst du im Wendekreis 11/93: «Die Frauenfrage wird für die morgige Praxis der Kirche zentral sein.»

Ein anderer Abschied: der Tod deines Freundes Othmar Eckert 2005. Wie konnte sich Othmar aufregen über irgendwelche römischen Erlasse, während Joe sie in geduldigem Grimm ertrug. Und noch ein Abschied: Du konntest deine priesterlichen Dienste, die du lange in der Pfar-



«Ich fühlte mich immer als Afrikaner.» (J. Elsener)

Josef Elsener

Bethlehem-Missionar

Geboren	26.05.1929
Priesterweihe	25.03.1956
Studium der Soziologie in New York	1956–1958
Rhodesien (Simbabwe): Seelsorge, Sozialarbeit, Generalvikar Bistum Gweru	1959–1981
Generaloberer der Missionsgesellschaft	1981–1993
Wahlbeobachter Mosambik; Stabsstelle der Bischofskonferenz des südlichen Afrikas	1993–2001
RomeroHaus Luzern: Forschungs- und Veranstaltungsgruppe; KEESA; fepa	2001–2014
Veröffentlichungen, vor allem zur Geschichte der SMB in Simbabwe	2014–2022
Verstorben	21.04.2023

rei in Greppen ausgeführt hast, nicht mehr verrichten. Wir wissen, dass dich dies sehr geschmerzt hat. Der Abschied vom RomeroHaus 2021 ist dir schwergefallen. Das RomeroHaus mit seinem Namen und seinen Ideen war der Ort und das Symbol deiner Leidenschaft, der Befreiungstheologie. Du hast gelitten unter den zahlreichen Abschieden, die dein Leben prägten, hast aber kein Theater darum gemacht.

Dein Radius, den du zu gehen vermochtest, wurde klein in den vergangenen Monaten, dein geistiger Horizont blieb weit.

✎ LI HANGARTNER

Das Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem – SMB

Vom 2. bis 14. Juli 2023 findet das 14. Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee statt. Das Generalkapitel, das alle fünf Jahre abgehalten wird, ist eine Delegiertenversammlung der SMB-Mitglieder, bei der auf die Vergangenheit zurückgeschaut und die Zukunft geplant wird. Die Rechenschaftsberichte über die vergangenen fünf Jahre der verschiedenen Arbeitsgebiete in Übersee und in der Heimat sowie der Leitung der Gesellschaft werden geprüft, und danach wird Décharge erteilt.

Während in früheren Jahren das Generalkapitel an einem Montag begann, wird dieses Mal die Eröffnung bewusst auf einen Sonntag anberaumt, damit die Mieterinnen und Mieter sowie die Bevölkerung der Umgebung einbezogen werden in das Geschehen der SMB, die ja von ihrer



Josef Meili in Immensee. Er ist seit 2018 Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB.

Ausrichtung her kein Kloster ist, sondern eine Missionsgesellschaft, die zu den Menschen geht und mit ihnen wirkt. So werden dann auch alle nach dem Eröffnungsgottesdienst zu einem Apéro eingeladen.

Damit sich die Delegierten als Gruppe sammeln können, begleitet sie Martin Kopp am ersten Tag mit spirituellen Impulsen.

An diesem Generalkapitel geht es weniger um Entscheide in Bezug auf die Arbeit in anderen Kontinenten oder in der Heimat als vielmehr um Informationen über laufende Projekte und die Bestätigung ihrer weiteren Entwicklung, wie zum Beispiel Wohnen im Bethlehem, Finanzen, Überbauung Torry, Präsenz der SMB in Fribourg, Landwirtschaft etc. Ebenso wird die Art und Weise der Aufrechterhaltung der Beziehungen mit gegenwärtigen und ehemaligen Arbeitsgebieten in Asien, Afrika und Lateinamerika bedacht. Überlegungen zur künftigen Beziehung der SMB mit dem Freundschaftskreis SMB und zur Einbeziehung in das Leben der SMB werden ein wichtiges Thema sein.

Ein entscheidendes Traktandum ist selbstverständlich die Wahl der künftigen Leitung der SMB, das heisst des Generaloberen, des Generalvikars und eines Generalrates für die nächsten fünf Jahre. Ihr Amtsantritt wird am 1. Oktober 2023 sein. Wegen der personellen Situation in Bezug auf Alter und Anzahl werden dem künftigen Generalrat wohl Aufträge erteilt, wie das Generalkapitel 2028 gestaltet und wie dann die Leitung der SMB bestellt werden wird.

Wir freuen uns auf dieses Ereignis und sind dankbar für die Führung der Geistkraft Gottes!

Klostermarkt Zürich Hauptbahnhof

Am Freitag und Samstag, 5. und 6. Mai, zogen Ordensleute aus den Klostermauern hinaus in die «weite Welt».



Die Immenseer Missionare Emilio Näf (links) und Max Egli (rechts) waren am Stand der Missionsgesellschaft am Zürcher Hauptbahnhof vertreten.

Gut zwanzig Klöster und Ordensgemeinschaften aus der Schweiz und dem weiteren deutschsprachigen Raum boten am Klostermarkt in der grossen Halle des Zürcher Hauptbahnhofs ihre Produkte zum Verkauf. Daneben gab es auch kulturelle und handwerkliche Begleitveranstaltungen sowie einen Grillwurst- und Kaffeestand. In der Mitte standen Brasserie-Tische und Holzbänke zum Verweilen und Schwatzen mit den Ordensleuten.

Die Immenseer waren am SMB-Stand von 11 bis 19 Uhr mit mindestens je zwei Personen vertreten. Statt Klosterkräpfen oder Likör boten sie Bücher über ihre Einsätze in Übersee an. Zwölf

Bücher wurden verkauft, doch wichtiger waren das Gespräch mit Altbekannten und das flüchtige Vorbeischauen von Neugierigen.

Dank Zusammenarbeit und Know-how seitens der Veranstalter ging der Event ohne grössere Störungen voran. Insgesamt waren es zwei aufstellende Tage.

Wichtig war auch die Reportage am Fernsehen zu guter Sendezeit bei «Schweiz aktuell» am Freitagabend, die ganze fünfeinhalb Minuten dauerte.

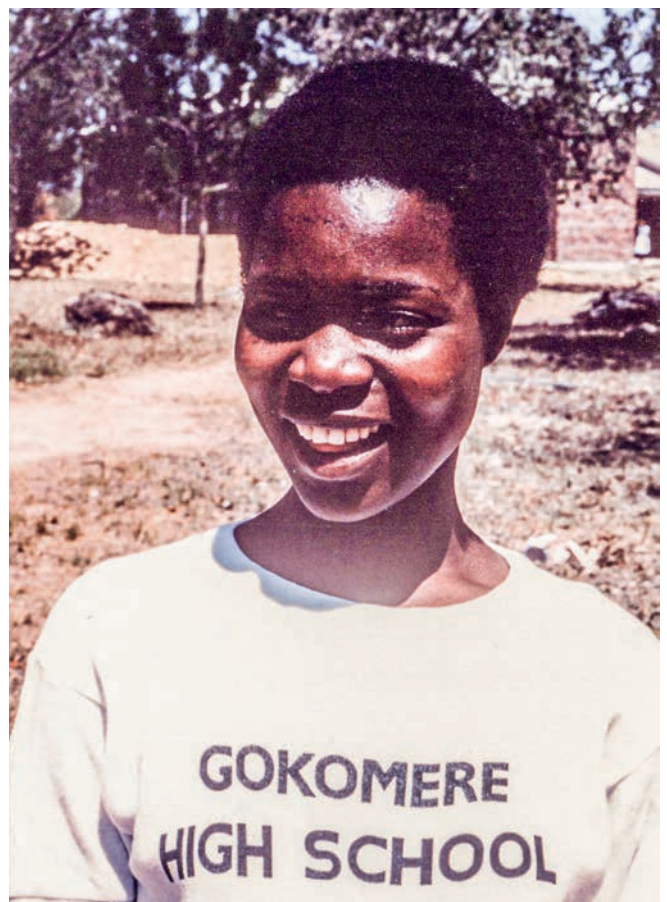
✦ MARTIN JÄGGI
📷 ESTHER NUSSBAUMER

Die blinde Abiturientin aus Gokomere

Luigi Clerici SMB in Nairobi möchte wissen, was aus der blinden Schülerin geworden sei, die sich (ungefähr 1977) für das Abitur vorbereitete. So fragt er bei der Neun-Uhr-Runde¹ im Bethlehem M2 nach, wer dies wohl beantworten könnte. Markus Isenegger versucht es hier. «Auch wenn das Resultat ungewiss ist: Der Beitrag gibt dennoch Einblick in die damalige Zeit», meint ein Mitbruder.

Tatsächlich gab es zu jener Zeit in Gokomere an dem Gymnasium (Form VI) eine blinde Schülerin. Der Immenseer Bruno Fürer hatte als Rektor jener Eliteschule stets je einen physisch Behinderten pro Klasse aufgenommen. Dies tat er nicht nur aus christlicher Barmherzigkeit, es war auch ein Bekenntnis. Fürer selbst war mit einer Schwester mit Behinderung aufgewachsen. In jenem Jahr war die Abiturklasse in Gokomere besonders gefordert durch die blinde Mitschülerin.

Die Rückfrage seitens Clerici evoziert meine Erinnerung an jene Zeit. Im Januar 1977 erhielt ich von Mgr Alois Haene eine neue Bestimmung: Diocesan Chaplain of Secondary Schools. Es gab damals zehn Mittelschulen, die von der Immenseer Mission her gegründet worden waren, jede mit einem Missionar als Rektor. Mehr und mehr wurde die Leitung von Laienlehrern übernommen. Bruno Fürer war wohl der letzte priesterliche Rektor; alle übrigen Missionsschulen wurden bereits von Laien geleitet. «Mission auf Ablösung» hiess die Devise bei den Immenseer Missionaren. Dieser Prozess ging zum Teil mit dem drohenden Unabhängigkeitskrieg einher. Bischof Aloisius Haene lag daran, dass der christliche Charakter der Schulen in diesem Übergang nicht verloren ging, und so dachte er an einen diözesanen Animator (Chaplain) für Lehrer und Schüler. Er sagte zu mir: «Sie gehen zunächst auf Urlaub und bereiten sich für die Aufgabe vor!»



Die Gokomere School war für Jungen und Mädchen offen.

Nach dem verlängerten Urlaub traf ich am Lehrerseminar Bondolfi ein. Dieses sollte jedoch nicht mein einziger Platz sein. Es war geplant, dass ich auch an den übrigen Wirkplätzen präsent sein würde. Also begann ich, meine Fühler

¹ Täglich um 21Uhr trifft sich im M14 eine informelle Gruppe von Mitbrüdern zum Trunk und Erfahrungsaustausch. Ganze neune sind es selten, aber häufig ein gutes Halbdutzend. Daran dockt Clerici an.

auszustrecken. Die nächste Missionsstation, Gokomere, lag etwa 50 Kilometer von Bondolfi entfernt. Es ist der Grosszügigkeit von Bruno Fürer zuzuschreiben, dass an der dortigen Abiturklasse eine besondere «lecture» angeboten wurde, auf Deutsch vielleicht «christlich-politische Welt-sicht» (im anglikanischen Stundenplan ausgewiesen als «Divinity»). Dozent war bis dahin Luigi Clerici gewesen. Er lebte derzeit in Driefontein, etwa 80 Kilometer nördlich, und fuhr – trotz Benzinrationierung – pro Woche einmal nach Gokomere. Der begabte Redner hatte seine eigene Methode. Die Inhalte entwickelte er aus dem Stegreif. Auf den Herbst 1978 wurde Clerici nach Chishawasha an die theologische Hochschule (unweit Harare) berufen. Seinen Auftrag in Gokomere konnte ich weiterführen, pro Woche an einem Morgen eine Doppelstunde lang.

Auch ich benötigte Rationierungsmarken, und die Fahrten waren unsicher. Da Clerici keine Texte hinterliess, musste ich meinen Weg selber suchen. Ich fand Aufsätze von Julius Nyerere, Kenneth Kaunda, Frantz Fanon, Martin Luther King und ähnlichen afrikanischen Schriftstellern oder Propheten. Es handelte sich weniger um Vorlesungen als vielmehr um das Paraphrasieren von Absätzen, um dann vor der neuen Druckzeile innezuhalten. Das Interesse der Schüler war gross, sie fragten nach und äusserten ihre Meinung.

Sie kamen jeweils von ihrer vorherigen Unterrichtsstunde her in die etwas grössere Aula hinein. Ich kannte von einigen die Namen, von anderen nicht. Aber geblieben ist mir die eine Erinnerung an die blinde Schülerin, die jeweils von einem Mitschüler an der Hand genommen und in den Saal geführt wurde, bis an die erste Bank. Von dort konnte sie sich vorantasten und einen Platz finden.

All die Methoden aus Europa und den USA, zum Beispiel Themenzentrierte Interaktion (TZI), halfen hier wenig, sie waren unbekannt und deshalb nicht gefragt. Sie hatten keinen Boden.

Dieser Kontakt mit den Schülern dauerte etwa zwei Jahre. Dann kam es zu einem Abbruch durch die Schliessung der afrikanischen Mittelschulen im Auftrag der Guerilla. Es betraf Bon-

dolfi und fast zeitgleich Gokomere (Juni 1979). Für mich bedeutete es: Ausstieg aus Rhodesien/Simbabwe – auf eigene Entscheidung – und Übernahme einer ähnlichen Arbeit in der Schweiz (Kurs für Mission und Entwicklungspolitik, mep). Auch für Bruno Fürer hiess es: Rückkehr in die Schweiz, jedoch aus anderen Gründen. Er hatte sich überworfen mit dem inzwischen neuen Bischof Tobias Chiginya. Fürer wurde Leiter des Justinuswerks für Studierende (FR, GE, ZH). Bondolfi blieb als Trainingsplatz ein Jahr lang geschlossen (1979/1980), mit Gokomere sah es ähnlich aus.

Wegen der kriegerischen und politischen Turbulenzen erhielt ich nach 1979/1980 kaum mehr Nachrichten, was aus der blinden Abiturientin geworden sei. Es ist denkbar, dass sich nach den Wirren des Krieges (Unabhängigkeit ab April 1980) für sie eine Möglichkeit ergab, das Abitur nachzuholen und an die Uni zu kommen. Sie wäre heute 63.

«Wenn wir denn nur wollen!»

33. und letzter «Weg der Menschenrechte» vom 22. April 2023



Die Teilnehmenden auf dem Weg – unweit von Haltikon oberhalb Küssnacht.

Es sind gut fünf Dutzend Menschen, die sich am Samstagnachmittag im Hof zu Bethlehem in Immensee treffen. Menschen, die sich zum ersten, und Menschen, die sich zum x-ten Mal gemeinsam mit anderen auf den Weg machen wollen. Auf diesen äusseren via Haltikon, Allmig und den Meggerwald nach Luzern. Und auf diesen inneren entlang der Menschenrechte, die an ungezählten Orten für ungezählte Menschen immer noch blosser Traum sind.

Peter Leumann begrüsst auf gehaltvoll-wertschätzende Weise, die auch etwas Wehmut atmet, weil sich nicht allein der 33., sondern auch der letzte «Weg der Menschenrechte» vor den Mitgehenden auftut. Er erinnert an die Län-

der, etwa China, an die Menschen, etwa Luis Espinal, an die Themen, etwa Frauenrechte, und die Referierenden, etwa Monika Stocker, die die verschiedenen Wege mitgeprägt haben. «Die Erfahrung bleibt, dass wir aufbrechen können, dass wir die Menschenrechte verteidigen können, wenn wir denn nur wollen!» Wir bestärken Peters Mahnung ein erstes Mal singend mit Kurt Martis Worten: «Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und niemand ginge, um einmal zu schauen, wohin man käme, wenn man ginge.»

Markus Isenegger schaut auf den Anfang des Menschenrechtsweges zurück, auch mit Hilfe des hölzernen Wegweisers, der schon über

dreissig Mal im Einsatz gestanden hat. Nach der Eröffnung des RomeroHauses 1986 wurde dort vor allem gegessen – an all den Sitzungen, Referaten und Tagungen. Das rief nach Bewegung bzw. einem Weg, und am 16. April 1988, um 20.30 Uhr, war es zum ersten Mal so weit. Vorgängig aber wurde noch der Polizeiposten von Meggen informiert, wer jene mit den Fackeln im Wald sein würden, also völlig ungefährlich ...

Auf dem ersten Halt des letzten Weges berichtet José Amrein über die Lage in Tibet und die Situation der Flüchtlinge in der Schweiz. Er erzählt von der systematischen Zerstörung der tibetischen Kultur durch China, von der permanenten Überwachung, den Hunderttausenden von internierten Kindern, die ausschliesslich in Chinesisch unterrichtet und zu einer entsprechenden Identität gezwungen werden. Auch vom langen und feigen Schweigen des Westens und einer schweizerischen Haltung, die immer dann auf ihre Neutralität pocht, wenn sie dem eigenen Profit dient. Rund 7000 Tibetern und Tiberer leben in unserem Land, 160 als Sans-Papiers, deren mentale Stärke José tief beeindruckt. Abschliessend singt Degkyi die tibetische Nationalhymne, die wir mit «Böd Gyalo!», freies Tibet, beklatschen.

Der «Weg der Menschenrechte» führt weiter in die Kapelle von Haltikon, wo uns der blinde Jus-Student Jonas Pauchard die UNO-

Behindertenrechtskonvention näherbringt, die eine umfassende gesellschaftliche Inklusion und Gleichstellung behinderter Menschen fordert. Konkret etwa den gleichberechtigten Zugang zur Justiz, die gleichen Chancen auf Bildung und politische Rechte wie Nichtbehinderte. 2014 hat die Schweiz die Konvention ratifiziert. Da aber viele Bestimmungen bloss programmatischen Charakter haben, bleibt der politische Druck weiter von grosser Bedeutung. Als Beispiel schweizerischer Diskriminierung führt Jonas die Schwierigkeit an, als Blinder unter Wahrung des Wahlgeheimnisses einen Wahl- oder Abstimmungszettel auszufüllen.

Nach einer weiteren Wegstrecke durch das Blühen erreichen wir den nächsten Marschhalt, an dem wir einem Text von Nina Elmiger unser Ohr leihen, die sich beim Klimastreik Zentralschweiz engagiert. Die Folgen der Klimakrise verletzen seit Jahren Menschenrechte. Und seit Jahrhunderten kämpft der globale Süden mit den Auswirkungen der Ausbeutung durch den globalen Norden, der die Hauptverantwortung für die Klimakatastrophe trägt. «Wir» machen mal eben 259 Milliarden zur Rettung der Credit Suisse locker, der Klimaschutz aber ist uns zu teuer.

Langsam beginnt es einzudunkeln, und am Eingang zum Meggerwald werden Fackeln entzündet, die uns leuchten sollen. Josef Estermann erinnert an eine menschliche: Erzbischof



José Amrein berichtet über die Lage in Tibet.



Alex Keller und Anita Baumgartner begleiten den Weg musikalisch.

Oscar Romero, der wegen seines Einsatzes für Menschenrechte ins buchstäbliche Kreuzfeuer der Oligarchie geraten und am 24. März 1980 ermordet worden ist. Vor fünf Jahren wurde er heiliggesprochen, nachdem das Volk von El Salvador dies längst getan hatte. Sein Einsatz für dessen Rechte war für ihn nichts weniger als die Einlösung der Verpflichtungen des Evangeliums. Oscar Arnulfo Romero – presente!

Nach der letzten Etappe durch den nächtlichen Wald erreichen wir das RomeroHaus, wo uns Tom Giger begrüsst. Eine stille Bildbetrachtung lässt den «Weg der Menschenrechte» der Jahre 2006 bis 2019 nochmals an uns vorbeiziehen. Da und dort wird der Name einer/eines Abgebildeten in den Raum geflüstert: José, Li, Cécile ... Anschließend macht Tom am Beispiel von Comundo auf mögliche Engagements aufmerksam und weist anhand von Synonymen des Wortes darauf hin, worum es dabei auch gehen könnte: um Andacht, um Hingabe, um Kampf ...

Nicht nur die fachlichen Impulse, sondern auch die persönlichen Gespräche haben auch den

letzten «Weg der Menschenrechte» zu einem sehr wertvollen gemacht. Dass ein Freund seine Schwermut und eine Freundin ihr Leiden am Krieg mit mir teilt, ein Kollege Anteil gibt an der Begleitung der heranwachsenden Kinder oder mich ein Theologe in sein nicht minder theologisches Nebenamt als Carchauffeur einweiht.

Der «Weg der Menschenrechte», das war nicht allein der Weg von Immensee nach Luzern. Das war, ist und bleibt ein langer Weg durch die Zeit. Es ist gut, dass die Verantwortlichen vor 33 Jahren nicht eine «Rede der Menschenrechte» ins Leben gerufen haben, sondern ebendiesen Weg, der mit jedem Schritt fühlen lässt, welch langen Atem er braucht. Und es tut gut, euch andere 59 an euren je eigenen Orten zu wissen, die sich an diesem Samstagnachmittag im Hof zu Bethlehem nicht gemütlich eingerichtet haben und sitzengeblieben, sondern gemeinsam aufgebrochen sind.

◇ JACQUELINE KEUNE
📷 BRUNO HÜBSCHER / JOSEPH KEUTGENS / LYDIA LEUMANN

Bevaix – ein Protokoll

Geplant war im Vorfrühling eine Wanderung am Neuenburgersee, solange die Büsche noch kahl sind. Es kam anders, ich lag im Spital. Beständig ging mir das nostalgische Bild von der Bahnstation Bevaix durch den Kopf: Ob ich je wieder dorthin käme?



Das nostalgische Bahngelände von Bevaix weckt Erinnerungen.

Der Unfall geschah am 27. Februar 2022. Vier Monate später übte ich Spaziergänge auf dem Telleren-, dem Chestene-Weg, dem Seeboden. Heute, am 27. Juli 2022, um 9 Uhr, bin ich am Bahnhof Neuchâtel. Wolkenlos ist es und angenehm warm. Ich besteige den gemütlichen Zug am Jura entlang. Meine «Antenne» habe ich ausgefahren: Serrière, Auvernier ... Ich bleibe

mitten im Wagon stehen, um den Panoramablick zu haben. Handküsse fliegen in die Ebene hinaus und in das Val de Travers hinein. Bei Boudry steigen etliche Leute aus, dunkelhäutige. Weiss Gott, wohin die wollen ... bis anhin habe ich noch nichts gehört vom grössten Asylzentrum des Kantons. Die zweitletzte Station ist Bevaix, dort steige ich aus.

Um sie zu erkunden, brauche ich wohl fünfzehn Minuten. Ich umkreise das Gebäude, packe den Rucksack zurecht. Während ich noch am Hantieren bin, rollt derselbe «Bummler» zurück, er ist nur noch bis St. Aubin gefahren. Nun studiere ich die Wegweiser: neunzig Minuten bis zum ÖV-Anschluss in der Ortschaft Areuse; dies, wenn man die Schlaufe über «Pointe du Grain» auslässt (sonst wären es weitere vierzig). Ich flaniere durch den historischen Kern. Mich fasziniert die verwinkelte Bauweise: Bauernhaus, Hinterhof, Park, Château, die Kirche (temple), erbaut aus Steinbrocken der alten Abtei, ein «mockiger» Turm mit Glocken, weitere prominente Häuser, wie das Hôtel de Commune, die imposante Fassade am Schulhaus. Bevaix hat Cachet! Der untere Dorfteil mit modernen Quartierhäusern reicht in die Ebene hinaus.

Ich ziehe los, bei einer Gabelung prüfe ich, ob nicht doch die Schlaufe (über die Pointe) zu machen wäre, sage aber nein, nehme also das Strässchen nach links, das in ein hübsches Tälchen führt, bachseits ein Auenwald, hangseits Weinreben. Leider hat es etwas Autoverkehr und Teer. Ich gelange zu einer Anlage, die mich an einen römischen Gutshof gemahnt. Seit 1650 stehe dieses Gebäude, lese ich an einer Tafel. Eine Zeit lang sei dort Lehm gebrannt worden, deshalb heisse es heute noch «La Tuilerie». Nun bin ich schon an der «T-Junction» und habe den See erreicht. Dichte Büsche verhindern die Sicht, Blätterwerk gehört zum Sommer. Einige Minuten lang wandere ich westwärts auf die Pointe du Grain zu und bestaune die «wächsigen» Rebhänge. Ein Bänkli passt gerade für eine verfrühte Rast.

Dann mache ich kehrt, und frisch voran geht's nach Ost auf Neuchâtel zu. Familien radeln mir entgegen, es ist topfeben. Von hier weg rechne ich noch 55 Minuten, jedenfalls gibt der Wegweiser dies so an. Ich komme gut voran, erst jetzt beginnt mein linkes Knie zu schmerzen (bis anhin ganz schmerzfrei). Aber es ist erträglich. Nach einer halben Stunde oder so erreiche ich Petit Cortaillod, einen Hafen und ein mondänes Hotel mit Nachtclub. Die Anlage ist mir zu protzig; immerhin gibt es noch die alten Neuenburger Häuser rundherum. Was ich anstrebe, ist der «TR-Littoral», den Ufer-Zug beim Halt «Areuse», der gleich heisst wie der nahe Fluss.

Der Weg führt fortan durch bewohntes Quartier, die Passanten grüssen, mir ist, als wäre ich irgendwann schon einmal da gewesen. Bald stehe ich auf der eisernen Brücke. Zwar hätte ich hier einen Schotterfussweg zum protestantischen Kloster Grandchamp, von dem ich schon Gutes gehört habe, bis an die Mündung am See, aber dafür fehlt mir heute das Vertrauen in mein Knie.

Ich frage eine Passantin nach dem «train Littoral». «Quoi?», sagt sie, «Le tram? – Tout droit!» In wenigen Minuten erreiche ich den Halt. In Neuchâtel endet das «Küstentram» an der Place Pury. Ich lasse mich auf eine längere Pause ein und geniesse am Quai die blaue Weite. Es ist Mittag.

Vielfältige Erinnerungen, Bilder und Informationen aus Afrika

Am 10. Juni 2023 finden sich 50 Interessierte, unter ihnen 15 SMB-Mitglieder, zum 12. Freundschaftstreffen in der Galerie im Bethlehem ein.



Die Teilnehmenden treffen sich in der Galerie im Bethlehem.

Im Namen der Kerngruppe des Freundschaftskreises SMB begrüsst Peter Leumann zur Veranstaltung unter dem Motto «Afro-SMB». Anlass sind die Jubiläen 85 Jahre SMB in Simbabwe und 70 Jahre SMB in Kolumbien (wo eine grosse afrokolumbianische Minderheit lebt). Afrika hat für die SMB eine zentrale Bedeutung. Wer durch den Friedhof unter der wunderschönen Blutbuche auf dem Hügel spaziert, findet viele Kreuze und Erinnerungssteine, auf denen Afrika, Simbabwe oder ein anderes ostafrikanisches Land steht. Nicht weniger als 130 SMB-Mitglieder waren auf dem afrikanischen Kontinent tätig und gaben Zeugnis von einem befreienden, ganzheitlichen Christentum.

Bevor Josef Christen das Wort ergreift, schallt zum ersten Mal die eindrücklich-kräftige Stimme von Leonardo Ponce durch die Galerie, untermalt von Trommelrhythmen und -klängen. In seiner Einstimmung führt der Hausobere in den

jungen afrikanischen Kontinent ein, auf dem er selbst viele Jahre im Einsatz war. Er zitiert Georgette Singbe aus Benin: «Hier in Afrika glauben wir ganz schnell an das, was man von ausserhalb gebracht hat, und sind dabei wirklich verloren.» Nicht fehlen darf auch die Weisheit afrikanischer Sprichwörter: «Nicht vom Geben, sondern vom Behalten wird man arm.»

In kreativer Weise ruft nun Anita Baumgartner auf zu einer speziellen Safari. Mit Hilfe afrikanischer Tiere werden sechs Siebenergruppen gebildet, die sich auf den Weg durchs Bethlehem zu sechs Stationen machen.

Afro-Simbabwe: Markus Isenegger rückt drei seiner Mitbrüder aus Simbabwe in den Mittelpunkt und stellt sie uns vor mit einem Bild und einigen persönlichen Erfahrungen und Eindrücken: Bruder Franz Portmann, der stets zufriedene, dankbare und dienstfertige Schreiner, Buchbinder,

Imker und Sternengucker. Der Kursgenosse Kilian Hüssler, ein gepflegter Mensch mit grosser Ausstrahlung, der sich im Bürgerkrieg mutig auf die Seite der schwarzen Bevölkerung stellte und in Berejena sein Leben lassen musste. Und der kürzlich verstorbene Joe Elsener, Theologe und Soziologe, mehr Denker als Redner, stets argumentierend, auf Genauigkeit bedacht und besorgt, Schreiber von Büchern und Zusammensetzer komplizierter Puzzles.

Afro-Sambia: Vor einer beeindruckenden Kullisse von Büchern in der Tonga-Sprache heisst uns Joseph Braun willkommen in der grossen Diözese Monze in Sambia, wo er seit 1976 viele Jahre und immer wieder wirkte. Auf den Man-



Afrokolumbianische Klänge und Rhythmen mit Leonardo Ponce.

gel an liturgischen und katechetischen Büchern reagierte er mit einer eindrücklichen, minutiösen Übersetzungs- und Produktionsarbeit. Und diese Arbeit geht bis heute weiter, auch von Imensee aus. Verständlich, dass es eine grosse Genugtuung ist, in allen Pfarreien und Ausstationen der Diözese mit Büchern präsent zu sein, die Millionen von sorgfältig übersetzten und produzierten Buchstaben enthalten – «jeder Buchstabe zur Ehre Gottes».

Afro-Mosambik: Dorly Burgener und Paul Peng empfangen uns vor einem sorgfältig gestalteten Tisch und führen uns in gut vorbereiteter, harmonischer Teamarbeit ins ehemalige SMB-Einsatzland Mosambik ein, in dem sie selbst viele Jahre tätig waren. Nach einem historischen Exkurs über den 17 Jahre dauernden brutalen Bürgerkrieg und die Friedensverhandlungen werden wir in die Diözese Chimoio geleitet, die anderthalbmal so gross ist wie die Schweiz. Hier wirkten verschiedene SMB-Priester und Laienmitarbeitende, die uns vor Augen geführt werden. Besonders lebendig erscheinen die beiden Verstorbenen Alex «Lägschi» Stoffel und Alois «Loisel» Graf mit ihrer grossen Menschenliebe und ihrem ebenso grossen Gottvertrauen.

Afro-Tschad: Vor zwanzig Jahren war Hans Ruedi Meier, der uns in afrikanischen Kleidern empfängt, mit der BMI in einem Einsatz im Bistum Pala in Tschad und in der Aids-Arbeit unterwegs. Im kommenden Herbst wird er erstmals wieder dorthin reisen. Seine Ausführungen zur aktuellen politischen Situation im Land beginnt er mit einem eindrücklichen Gedicht eines Autors aus dem Togo über das «Geheimnis meiner schwarzen Augen, aus denen statt Tränen Blut fliesst». Wie wenig wir doch in unseren Medien vernehmen von diesem armen, an Gewalt und Wasserknappheit leidenden Land, in dem Glencore nach Rohstoffen sucht.

Afro-Kamerun: Andreas Studhalter ist beim Freundschaftskreis SMB dabei, er wohnt in der neuen Siedlung «Im Bethlehem». Er war bis vor 15 Jahren in einem Projekt der Mission 21 in Limbe tätig, im englischsprachigen Teil von Kamerun. Als gelernter Schriftsetzer und Druckfachmann baute er bei einer Druckerei der presbyterianischen Kirche ein Ausbildungszentrum mit Drei-



SMB-Mitglied Markus Isenegger präsentiert ein Bild von Bruder Franz Portmann beim Imkern.

jahreskursen auf. In bester Erinnerung sind ihm die wissbegierigen Menschen geblieben – nicht erstaunlich bei einer Jugendarbeitslosigkeit von bis zu 80 Prozent. Was bis heute gilt: Gibt es Arbeit und Einkommen vor Ort, sinkt die Tendenz zur Migration ins Ausland.

Afro-Kolumbien: Aus seiner multikulturellen kolumbianischen Heimat erzählt der Musiker Leonardo Ponce – von der herrschenden weissen Minderheit, der zurückgedrängten indigenen Bevölkerung und den Nachkommen afrikanischer Sklaven, die in Minen und auf Plantagen als Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Musik spielt für die afrokolumbianische Bevölkerung eine grosse Rolle, von der Geburt bis zum Tod. Dabei wird auf Instrumente aus allen Kulturen zurückgegriffen. Leonardo verteilt Trommeln und Rasseln und führt uns in ein afrokolumbianisches Lied ein, das mantramässig den Raum erfüllt.

Den Abschluss des Afro-SMB-Nachmittags bildet eine kurze – was überhaupt nicht afrikanisch ist (!) – liturgische Feier. Martin Jäggi weist darauf hin, wie den Menschen in Sambia das Alte Testament näher ist als das Neue und wie nah ihnen die Personen aus der Bibel sind, fast wie Grosseltern. Wädi Kaufmann ergänzt, wie viel lebendiger und bewegter die Gottesdienste in Simbabwe waren, als wir sie hier kennen. Leo-

nardo Ponce schafft es, mit Trommel und Stimme alle zu motivieren, und bringt so etwas von dieser Lebendigkeit in die Abschlussfeier.

Rita Inderbitzin spricht ein Segensgebet:

*Der lebendige Gott segne und behüte uns.
Er bewahre unsere Träume.
Sie schütze den Funken glühenden Mutes
und lasse uns zu einem Segen für andere werden.
So segne uns Gott,
Schöpfer, Schöpferin und Urgrund,
das Fleisch gewordene Wort
in der heiligen Geistkraft.
Amen*

Nach der Verdankung, auch an die Gastgeberin SMB und die Hauswirtschaft, darf ein «Sundowner» genossen werden. Sehr geschätzt werden neben Getränken und Erdnüssen vor allem die *Vitumbua*, die die Bethlehem-Küche auf Anregung von Rita Inderbitzin hervorgezaubert hat. Kein Krümelchen wird zurückgelassen.

Ein gelungener Anlass, wie es ein vielfaches Echo vermuten lässt.

◇ PETER LEUMANN

📷 FRITZ WEBER / LYDIA LEUMANN

Inserate, Angebote, Wünsche, Aufrufe

Strick-, Häkel- und Bastelnachmittage im Herbst 2023 im Bistro im Bethlehem



Ab 14 Uhr treffen wir uns im Bistro, sitzen mit unserer Strick-, Häkel- oder Bastelarbeit zusammen, geniessen die Zeit zum Reden, tauschen Tipps und Tricks aus, trinken etwas oder geniessen ein Dessert (auf eigene Kosten). Um 16 Uhr packen wir unsere Sieben-sachen wieder zusammen.

Jede und jeder ist willkommen.

Unsere Termine:

Donnerstag, 5. Oktober 2023, und dann alle 14 Tage
(19.10./2.11./16.11./30.11./14.12.)

Organisiert von:

Anita Baumgartner, Rosa Aebischer
und Rita Inderbitzin

Feldenkrais-Kurs – Bewusstheit durch Bewegung mit Maja Büntig-Ludwig, im Bethlehem in Immensee

Wir freuen uns, wieder mit Maja Büntig-Ludwig auf Entdeckungsreise in unseren Körper gehen zu dürfen. Wir schätzen ihr Wissen und Können, das sie bei diesem Kurs mit uns teilt. Gerne nimmt sie Wünsche der Gruppe und jedes Einzelnen auf.

Kurszeiten:

Freitag bis Sonntag, 10. bis 12. November 2023

Kurseinheiten:

Freitag: 19 bis ca. 20.30 Uhr

Samstag: 9.30 bis 12.30 Uhr und 15 bis ca. 18.15 Uhr

Sonntag: 9.30 bis ca. 13 Uhr

Ort:

Victorinox-Saal im Gymnasium, Missionshaus
Bethlehem, Immensee

Kosten:

Kursgebühren (inkl. Saalmiete): 310 CHF
Verpflegungsmöglichkeit im Bistro der
Wohnsiedlung im Bethlehem



Anmeldung:

bis 15. September 2023 an Annamarie Würms,
Talstrasse 24, 6403 Küssnacht am Rigi,
Tel. 079 340 19 16 / a.wuerms@bluewin.ch

Organisiert von:

Regia Küssnacht am Rigi (Regionalgruppe des
Vereins Bethlehem Mission Immensee (BMI))

Sauna zu verkaufen



Die Wohnsiedlung «Im Bethlehem» verkauft ihre Sauna, um Platz für die Wäscherei zu schaffen.

Die Sauna ist neu und bietet Platz für vier Personen.

Masse:

Länge: 2,5 m, Breite: 2,3 m, Höhe: 2,5 m.

Preis Sauna:

13 000 CHF / Bottich: 1000 CHF – beide Preise verhandelbar. Der Verkauf erfolgt ab Platz.

Bei Interesse bitte E-Mail an:

facilitymanagement@imbethlehem.ch
Tel. +41 41 854 11 00

Dein Inserat im Austausch

Angebote, Wünsche und Aufrufe können gerne an die Redaktion gesendet werden:

austausch@imbethlehem.ch, Redaktion Austausch, Im Bethlehem 3, 6405 Immensee oder am Infopoint abgegeben werden.

Agenda 2023



Kultur im Bethlehem:

Daten zweites Halbjahr folgen demnächst

Sonntag, 2. Juli 2023, 10 Uhr:

Gottesdienst zum Generalkapitel der SMB in Immensee

Dienstag, 15. August 2023:

Vesper Mariä Himmelfahrt

Donnerstag, 17. August 2023:

Grillabend und Vernissage der Fotoausstellung «Voller Leben – 70 Jahre SMB in Taiwan» im Bethlehem, Immensee

Sonntag, 22. Oktober 2023:

Weltmissionssonntag / 13. Freundschaftstreffen in Immensee

Sonntag, 19. November 2023:

Vesper Christkönig

Sonntag, 26. November 2023, 14.30 Uhr:

Gedenkfeier für Toni Peter SMB

Freitag, 1. Dezember 2023:

Lichterfeier im Bethlehem, Immensee

Sonntag, 17. Dezember 2023:

Vesper Advent

Weitere Veranstaltungen unter www.imbethlehem.ch/veranstaltungen

